

Die indischen Streitkräfte – eine Innenansicht

Peter Lehr

Für das indische außen- und sicherheitspolitische Establishment begannen die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts mit einer Reihe vorwiegend negativer Überraschungen: Zuerst verschwand der wichtigste Verbündete, die Sowjetunion, von der Bildfläche, was ein erneutes Nachdenken über die aktuelle Sicherheits- und Rüstungspolitik erzwang. Danach besiegte die USA mit Hilfe einer internationalen Koalition in wenigen Wochen Saddam Husseins hochgerüstete Truppen, wo der Irak doch ein „Vietnam in der Wüste“ hätte werden sollen, und läutete eine neue „Weltfriedensordnung“ unter der wohlwollenden Schirmherrschaft Washingtons ein. Und dann schickte sich auch noch Indiens wichtigster regionaler Rivale, die Volksrepublik China, an, in den Indischen Ozean vorzudringen. Wahrlich keine einfachen Zeiten für ein in vielfacher Hinsicht verunsichertes Indien, das seinen Platz offenbar noch nicht gefunden hat. Aber auch in Indien selbst steht nicht alles zum besten: Die Erfolge der indischen Wirtschaft im Zuge der Globalisierung und Liberalisierung drohen, von einem hohen Bevölkerungswachstum zunichte gemacht zu werden, die nach wie vor hohe Analphabetenrate bremst die Modernisierung der Gesellschaft, Fundamentalismus und Kommunalismus feiern fröhliche Urstände, und in Kaschmir sowie auch in Indiens Nordosten sind Guerillakämpfe und Terrorismus an der Tagesordnung. Nur gut, dass die Regierung in Delhi offenbar über eine Allzweckwaffe verfügt, mit der man äußere und innere Unsicherheiten bewältigen kann: die Streitkräfte nämlich – *bharat rakshak*.

Über die indischen Streitkräfte als Instrument der Außenpolitik ist bereits vieles geschrieben worden – Positives und Negatives. Weniger bekannt hingegen ist die Rolle der Streitkräfte in der indischen Gesellschaft. Selbst die meisten Inder sind eher wenig informiert über ihre eigenen Streitkräfte, obwohl diese im täglichen Leben optisch durchaus präsent sind, besonders natürlich an Nationalfeiertagen wie dem Republic Day.¹ Dabei wäre gerade eine Beleuchtung der innergesellschaftli-

¹ Kadian, Rajesh (1990): *India and its Army*, New Delhi, S.15.

chen Rolle bei der Einordnung des indischen Militärs bezüglich Kampfkraft und weiterer Entwicklung recht hilfreich: Wie wir noch sehen werden, gibt es innerhalb Indiens einige einflussreiche Kräfte, die dem Militär aus verschiedenen Gründen eher misstrauisch gegenüberstehen. Trigunesh Mukherjee, immerhin Brigadegeneral a.D., leitet sein Buch über die indische Armee sogar mit den Worten ein:

We need to learn that not all our enemies are beyond our borders, and [...] the powers that we do not care.²

Der folgende Artikel wird sich daher neben einem kurzen Überblick über die derzeitigen Modernisierungsmaßnahmen sowohl mit der Stellung des Militärs innerhalb der Bevölkerung als auch mit dem Dreiecksverhältnis zwischen Militär, Politik und Verwaltung beschäftigen.

1 Die indischen Streitkräfte als Garanten der äußeren und inneren Sicherheit

Die indischen Streitkräfte sind zurzeit mit rund zwei Millionen Mann – wenn man die paramilitärischen Einheiten mitzählt – die viertstärksten Streitkräfte der Welt, obwohl sie als reine Berufsarmee auf Freiwillige angewiesen sind. Durch eine Reihe von Kriegen (die indo-pakistanischen Kriege von 1946-1948, 1965 und 1971) und Interventionen (in Sri Lanka und auf den Malediven) sind die indischen Soldaten durchaus kampferfahren. Zudem befinden sie sich unter dem Eindruck des 2. Golfkriegs und der so genannten Revolution in Military Affairs (RMA) in einer Phase der Modernisierung, die ihre Schlagkraft und Mobilität steigern soll.

1.1 Die indischen Streitkräfte im Sog der „Revolution in Military Affairs“

Ein gutes Beispiel für die intendierte Richtung der Modernisierungsprogramme sind die Programme RAPIDS (Re-Organised Army Plains Infantry Division) und RAMIDS (Re-Organised Army Mountain Infantry Division). Durch Integration von Panzereinheiten, mobilen Infanterieverbänden und Kampfhubschraubern zur Luftunterstützung sollen hier Verbände geschaffen werden, die analog zum US-amerikanischen Konzept des AirLand Battle hochmobil und selbständig operieren können. Flankierend dazu wurden und werden in den GUS-Staaten moderne Waffensysteme in einem Gesamtvolumen von über 4 Milliarden Euro beschafft: Das Heer bekommt durch den größten Panzerdeal Asiens 310 hochmoderne Kampfpanzer des Typs T-90, von denen etwas mehr als die Hälfte in Indien produziert werden sollen. Die indische Luftwaffe erhält 40 Jagdbomber des Typs Suchoi Su-30 MKI, mit einer Option für weitere 20. Die Marine erhält mehrere Zerstörer der Krivak-III-Klasse,

² Mukherjee, Trigunesh (2000): *Inside the Indian Army*, New Delhi, S.6.

U-Boote der Kilo-Klasse und Granit-SLCM. Das Schicksal des ehemals sowjetischen Trägers „Admiral Gorskow“ ist nach wie vor in der Schwebe.

Einen förmlichen Quantensprung in Bezug auf die geographische Reichweite machten die indischen Streitkräfte nach den Atomwaffentests und der folgenden Nuklearbewaffnung³ im Laufe des Jahres 1998, was einen nuklearen Rüstungswettlauf zwischen Indien, Pakistan und eventuell der Volksrepublik China ausgelöst haben könnte: In Indien beispielsweise mehren sich die Stimmen, die den Aufbau einer „Triade“ von Trägersystemen nach dem Vorbild der USA fordern, um einen Entwaffnungsschlag unwahrscheinlich zu machen.⁴ Zurzeit besteht diese Triade lediglich aus Flugzeugen sowie Kurz- und Mittelstreckenraketen der Typen Prithvi und Agni.

1.2 Der „militärisch-industrielle Komplex“

Die indischen Streitkräfte folgen somit dem allgemeinen Trend weg von der Quantität hin zur Qualität, den auch die Volksrepublik China beschreitet. Genau wie die Volksarmee stehen sie jedoch erst am Anfang des Wegs: Nach wie vor sind viele veraltete Einsatzdoktrinen sowjetischer Provenienz wegen des kostspieligen und damit nur langsam vorankommenden Umbaus in Kraft. Was den Anspruch der Autarkie bezüglich moderner Waffensysteme betrifft, so sticht hier zuerst das Unvermögen der indischen Rüstungsindustrie ins Auge, eben diese in einem realistischen Zeitrahmen selbst zu produzieren. Der selbst entwickelte Panzer des Typs Arjun findet wegen seiner Unzuverlässigkeit keine Gnade vor den Augen des Heeres – daher auch der Ankauf der T-90. Auf das Light Combat Aircraft (LCA) musste die indische Luftwaffe insgesamt zwanzig Jahre warten – es gilt bereits jetzt, da die ersten Prototypen fliegen, als obsolet. Die Marine wiederum wartet schon seit fünf- undzwanzig Jahren auf das selbst gebaute Atom-U-Boot, das Advanced Technology Vessel (ATV). Dessen Stapellauf wurde mittlerweile auf frühestens 2006 verschoben. Über die nuklearfähigen Prithvi- und Agni-Flugkörper⁵, auf die Indien so stolz ist, unken westliche Spezialisten, das einzig indische hierbei sei die Beschriftung. Noch ehrgeizigere Projekte wie die Interkontinentalrakete Surya, die Killersatelliten Durga und Kali sowie das Shuttle Avatar befinden sich noch im Reißbrettstadium und werden auf unabsehbare Zeit auch dort verbleiben. Indien wird also auch wei-

³ Zu Indien siehe zum Beispiel Chengappa, Raj (2000): *Weapons of Peace. The Secret Story of India's Quest to be a Nuclear Power*, New Delhi; Khanna, V.N. (2000): *India's Nuclear Doctrine*, New Delhi; Mohan, Sulakshan (2000): *India's Nuclear Leap*. Delhi: Indian Publishers; zu Pakistan siehe Joeck, Neil (1999): „Nuclear Developments in India and Pakistan“, in: *Access Asia Review*, Vol.2 (July), S.5-45.

⁴ Siehe dazu Kanwal, Gurmeet (2000): „India's Nuclear Force Structure“, in: *Strategic Analysis* Vol.XXIV No.6 (September), S.1039-1075.

⁵ Die Kurzstreckenrakete Prithvi hat eine Reichweite von rund 250 Kilometer bei einem „Wurfgewicht“ von 500 kg, die Mittelstreckenrakete Agni-II hat eine Reichweite von ca. 2.500 Kilometer bei einem Wurfgewicht von 1.000 kg.

terhin seine modernen Waffensysteme ad hoc aus dem Ausland besorgen müssen⁶ – zumal es oftmals noch an Kleinigkeiten mangelt, wie ein pakistanischer Journalist genüsslich resümiert:

One four-star US general described his walk through the Indian army headquarters as „walking back in time“. A civilian from the US' Pacific Command, who apparently took the walk along with the general, wanted to know: „how any self-respecting military could allow bared light bulbs to hang dangerously from the ceiling?“⁷

Dennoch brauchen die indischen Streitkräfte zumindest im südasiatischen Kontext keinen Gegner zu fürchten, und wenn die Modernisierung fortschreitet wie geplant, dann werden sie in naher Zukunft auch genügend konventionelle und nukleare Abschreckungswirkung entfalten, um auch Groß- und Supermächte wie die Volksrepublik China und die USA in Schach zu halten. Die Betonung liegt hier aber auf dem Wort „wenn“: So sind die Szenarien bezüglich einer indischen Hochrüstung, wie sie in den achtziger Jahren entwickelt wurden, bisher noch nicht eingetroffen. Nach diesen sollte Indien mittlerweile in der Lage sein, drei Kriege gleichzeitig führen und gewinnen zu können: a) einen Krieg gegen Pakistan zu Land, zu Wasser und in der Luft, b) einen Atomkrieg mit Mittel- und Langstreckenraketen (IRBM/ICBM) gegen die VR China und c) einen Seekrieg im Indischen Ozean.⁸ Von diesen erwarteten Fähigkeiten ist Indien zurzeit aus verschiedenen Gründen noch weit entfernt – zum einen wegen mangelnder Finanzmittel, zum anderen aber auch aus (bislang) mangelndem Interesse innerhalb Indiens an einem derart hochgerüsteten Staat, der den bisher hoch gehaltenen Traditionen der Gewaltfreiheit zuwiderlaufen würde. Um die weitere Entwicklung der indischen Streitkräfte realistisch einschätzen und – oftmals sehr negative – Berichte hierzu besser einordnen zu können, empfiehlt sich eine Beschäftigung mit der Rolle der indischen Streitkräfte in Indien selbst und mit ihrer Wahrnehmung durch die Politik, die Bürokratie und die Bevölkerung.

1.3 Die Streitkräfte als „Hilfspolizei“

Es ist dabei am einfachsten, mit einer Darstellung ihrer Rolle als Garant der inneren Sicherheit zu beginnen.⁹ Traditionell, das heißt schon seit britischen Zeiten,¹⁰ wer-

⁶ Siehe dazu Smith, Chris (1994): *India's ad hoc-Arsenal*, Oxford.

⁷ Iqbal, Anwar: „Indian military complex crumbling: report“, in: *The Dawn*, 16.06.2003 (*The Dawn* ist eine pakistanische Tageszeitung und Indien gegenüber nicht gerade neutral).

⁸ Nach Thomas, Raju G. C. (1992): „The Growth of Indian Military Power“, in: Babbage, Ross/Gordon, Sandy (Hrsg.): *India's Strategic Future. Regional State or Global Power?*, New York, S.35-66 (43).

⁹ Siehe dazu die offizielle Darstellung auf der Homepage des Ministry of Defence: „Maintenance of Law and Order“, <http://mod.nic.in/assistcivilauth/welcome.html> (26.03.2004) und einfürend dazu Shrivastava, V. K. (2001): „Indian Army: The Chal-

den die indischen Streitkräfte auch bei inneren Unruhen oder Naturkatastrophen zu Hilfe gerufen – immer dann, wenn Polizei und Paramilitär überfordert sind oder selbst als Teil des Problems erscheinen. Tatsächlich gelten indische Armeeeinheiten als bevorzugtes Instrument zur Schlichtung von innerstaatlichen Konflikten und/oder zur Bekämpfung separatistischer Bewegungen (*counter insurgency*), und zwar sowohl bei der Zentralregierung in Delhi, die sich davon mehr Einfluss über diverse Bundesstaaten verspricht, als auch bei den Bundesstaaten selbst, die dadurch nicht unerhebliche Mittel einsparen, die sie ansonsten dem weiteren Ausbau ihrer eigenen Polizeieinheiten hätten widmen müssen. Auch die betroffene Bevölkerung zieht bei Unruhen in der Regel den Einsatz der Streitkräfte vor, denn sowohl Polizei als auch das Paramilitär haben einen eher schlechten Ruf, wogegen das Militär den Ruf der letzten politisch neutralen Institution des Staates genießt.¹¹

In fact, apart from the army there is no neutrality left in the civil society.¹²

Bei den betroffenen Einheiten ist dieser Dienst dagegen nicht gerade beliebt, denn längerfristig schadet dies dem Ruf des Militärs als neutraler Institution des Staates, da es als hinzugezogene Ordnungsmacht wohl oder übel Partei für und gegen jemanden ergreifen muss. Armeeeoffiziere zitieren hierzu gerne den britischen Feldmarschall Sir Claude Auchinleck, der über seinen Dienst in Irland sagte:

[Aid to civil authority] is thoroughly bad for officers and men; it tends to lower their standards of decency and chivalry and I was glad when it was over.¹³

Insofern sind die indischen Streitkräfte für die Existenz zahlreicher paramilitärischer Einheiten wie der Rashtriya Rifles durchaus dankbar, denn obwohl sie Ressourcen in Form von Geldzuweisungen, Material und ausgebildeten Offizieren und Unteroffizieren abziehen, reduzieren sie doch wenigstens die Anzahl der Einsätze, die von den Streitkräften geleistet werden müssen. Trotzdem ist die Zahl der Armeeeinsätze im Landesinneren zwecks Wiederherstellung von Recht und Ordnung und/oder Niederschlagung von Aufständen seit den achtziger Jahren sprunghaft gestiegen, was höhere Offiziere regelmäßig auf das Versagen von Regierung und zivilen Behörden zurückführen:

The rising expectations of our people, and the government's failure to deliver, have led to conditions in many states that go beyond the sphere of law and order situations.¹⁴

lenge Ahead“, *Strategic Analysis* Vol.XXV, No.4 (July), S.491-501 (auch online verfügbar unter: <http://www.idsa-india.org>).

¹⁰ Zurzeit der „British Raj“ waren rund ein Drittel der Streitkräfte für die Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit abgestellt.

¹¹ In einer Gallup-Umfrage von 1996 hatten 63 Prozent der Befragten Vertrauen in die Streitkräfte, niemand dagegen hatte Vertrauen in die Polizei. Siehe Mukherjee (2000): 6.

¹² Lord Meghnad Desai, zitiert von Mukherjee, Trigunesh (2000): 5.

¹³ Zitiert nach Kadian, Rajesh (1990): *India and its Army*, New Delhi, S.86.

Eine detaillierte Beschäftigung mit dieser Kritik liegt außerhalb der Möglichkeiten dieses Artikels, aber wenn man sich die Thesen Huntingtons in seinem Hauptwerk *Political Order in Changing Societies*¹⁵ zu eigen macht, dann wird man argumentieren müssen, dass der Staat auch bei allerbesten Absichten – über deren Vorhandensein man sicherlich streiten kann – schlichtweg überfordert ist: Angesichts der wirtschaftlichen Umwälzungen der letzten Dekade und der damit einhergehenden weiteren Öffnung der bereits klaffenden Schere zwischen staatlichen Akkommodierungsmöglichkeiten einerseits und den Forderungen der Bevölkerung andererseits scheint der indische Staat an die Grenzen des Machbaren gelangt. Es steht daher zu befürchten, dass die Armee in den nächsten Jahren eher mehr als weniger als „Hilfspolizei“ verpflichtet wird. Ein „Überschwappen“ religiöser, ethnischer oder „herkömmlicher“ politischer Konflikte in die Streitkräfte kann dabei nicht ausgeschlossen werden.

2 Die Streitkräfte als soziopolitischer Faktor

Neben ihrer Primärfunktion der Landesverteidigung nach außen und nach innen sind Streitkräfte auch ein innergesellschaftlicher bzw. soziopolitischer Faktor. Die genaue soziopolitische Rolle von Streitkräften hängt dabei natürlich von der jeweiligen Verfassung des Landes ab: In einem totalitären Staat ist ihr Einfluss auf die Gesellschaft größer, in einem parlamentarisch verfassten Staat ist er kleiner. In einer im Vergleich mit westlichen Staaten noch jungen Demokratie wie Indien spielen Streitkräfte eine Rolle hinsichtlich *nation building*, Entwicklung und Modernisierung. Diese unterschiedlichen Aspekte der soziopolitischen Rolle der Streitkräfte stehen dabei sehr oft in einem engen Zusammenhang mit ihrer sicherheitspolitischen Funktion: Wie wir gleich noch sehen werden, verfolgten Teile der indischen Streitkräfte Entwicklungsprojekte (*civic action*) in abgelegenen Gebieten zur Bekämpfung von Separatismus (*counter insurgency*) und zur Eingliederung der tribalen Bevölkerung in die indische Gesellschaft (*nation building*).

2.1 Civic Action – Hilfeleistungen für die Zivilbevölkerung

Die bekanntesten und publikumswirksamsten Einsätze der indischen Streitkräfte im Rahmen von *civic action* sind natürlich Hilfeleistungen im Zusammenhang mit Naturkatastrophen wie Wirbelstürme an den Küsten des Golfs von Bengalen oder Erd-

¹⁴ Shrivastava, V.K. (2001): 496.

¹⁵ Huntington, Samuel P. (1968): *Political Order in Changing Societies*, New Haven und London.

beben.¹⁶ Solche Einsätze liefern für die Streitkräfte – zynisch formuliert – natürlich immer auch positive Propaganda. Zudem entsendet das indische Heer regelmäßig Sanitätseinheiten in unwegsame Gebiete, die von zivilen Gesundheitseinrichtungen nicht erreicht werden können. Was nun diese Aktionen angeht, ist der indische Generalleutnant a.D. K.M. Seth allerdings sehr offen:

Civic action which involves winning over the hearts and minds of the population form an essential part of Counter Insurgency strategy [...].¹⁷

Auch aus diesem Grund tut sich gerade das indische Heer mit entwicklungspolitischen Projekten hervor, wie dem Bau von Straßen, Brücken, Schulen, Hospitälern, Brunnen und sonstigen kommunalen Einrichtungen in Gebieten, die vom Hauptstrom der indischen Gesellschaft abgekoppelt sind. Ein interessantes Fallbeispiel für einen solchen kombinierten Einsatz als *counter insurgency/civic action* ist die Operation Guter Samariter, die von der Army Development Group (ADG) in den Jahren 1995 bis 1997 im Nagaland¹⁸ erfolgreich durchgeführt wurde. Die Hauptziele der Operation bestanden neben dem üblichen Bau von Straßen und Brücken in der Gewährleistung von Wasser- und Energieversorgung, im Aufbau von Gesundheitszentren und Schulen sowie – ganz konkret – in der Durchführung von Trainingsmaßnahmen mit so unterschiedlichen Zielrichtungen wie Vieh- und Geflügelzucht oder der Vermittlung von Computergrundkenntnissen.¹⁹ Die Teams dieser Army Development Group setzten sich zusammen aus Ärzten, Veterinären, Agrarexperten sowie Computerspezialisten.²⁰ Obwohl die Bevölkerung zu Beginn der Operation wie erwartet eher feindselig reagierte und es zu mehreren bewaffneten Angriffen auf die Teams kam (mit mehreren Toten), konnten letztlich die „Herzen und der Verstand“ der Menschen gewonnen werden. Das indische Heer zog daher eine recht positive Bilanz: Bis Ende Dezember 1997 wurden seinen Angaben nach 730 Kilometer Straßen gebaut, 154 Brücken errichtet, 116 lokale Wasserversorgungen installiert, 480 Schulen, Kirchen und kommunale Versammlungsräume konstruiert, 94.774 Patienten versorgt und 136.543 Tiere behandelt.²¹ Der Naga-Konflikt konnte

¹⁶ Siehe dazu die offizielle Darstellung auf der Homepage des Ministry of Defence: „Assistance During National Calamities“, <http://mod.nic.in/assistcivillauth/welcome.html> (26.03.2004).

¹⁷ Seth, K.M. (1998): „Civil-Military Relations“, in Sood, Sushma (Hrsg.): *Armed Forces and Nation-Building*, Jaipur, S.155-166 (163).

¹⁸ Zum Separatismus in Indiens unruhigen Nordosten im Allgemeinen und zum Nagaland im besonderen siehe Mitra, Subrata/Lehr, Peter/Lehmann, Hendrick (2001): „Autonomie- und Sezessionsbestrebungen in Nordostindien“, in: Reiter, Erich (Hrsg.): *Jahrbuch für internationale Sicherheitspolitik 2001*, Hamburg, Berlin, Bonn, S.893-916.

¹⁹ Siehe dazu Grewal, S.S. (1998): „Army Development Group“, in: Sood, Sushma (Hrsg.): *Armed Forces and Nation-Building*, Jaipur, S.166-147.

²⁰ Grewal, (1998): 170.

²¹ Grewal, S.S. (1998): 173f.

dadurch natürlich nicht gelöst werden, aber das Verhältnis zwischen Bevölkerung – inklusive Guerillas – und Heer wurde verbessert:

This [laudable project] helped establishing better rapport between the Army and the civil population. It also assisted in convincing the under-ground leadership that the Army was not there to kill but to help in bringing lasting peace and assisting the locals in development which had been denied by the elected Governments in the past. Thus, what the Army was able to achieve in a very short span of two years with 10 crores,²² is something which has never been done in the history of post-partition of India.²³

Auch wenn dieses Zitat aus der Feder eines pensionierten Generalleutnants des indischen Heeres stammt und somit keineswegs neutral ist, drängen sich zwei Schlussfolgerungen auf: Zum einen leistet das Heer etwas, was eigentlich Sache der zivilen Regierung hätte sein müssen – die aber aus diversen Gründen versagte. Zum zweiten gelingt es dem Heer, Vertrauen in der Bevölkerung aufzubauen – und zwar offenbar auch unter den Guerillakämpfern des Naga National Socialist Council (NNSC). Für überzeugte Gegner von Streitkräften mag dies unverständlich sein, aber es zeigt sich immer wieder, dass die Streitkräfte in Indien gegenüber Polizei und paramilitärischen Einheiten über einen enormen Vertrauensvorsprung verfügen. Tatsächlich ist das indische Militär die Institution mit der zweithöchsten positiven Bewertung, hinter dem Obersten Gerichtshof (Supreme Court). Polizei und Paramilitär zieren dagegen das Ende der Liste: Sie sind in der Regel schlecht ausgebildet, neigen zu Übergriffen gegenüber der Bevölkerung und sind im Gegensatz zu den Streitkräften politisch nicht neutral, da sie von den Regierungen der jeweiligen Bundesstaaten für deren Zwecke instrumentalisiert werden – unter anderem durch Besetzung der Leitungspositionen durch willfährige Parteigänger.²⁴

Um dem Unterschied zur Polizei und zu den paramilitärischen Kräften auch optisch Rechnung zu tragen, hat das indische Militär daher nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs darauf verzichtet, zu ihrem traditionellen Khaki zurückzukehren. Stattdessen tragen sie auch weiterhin Olivgrün, womit sie sich von allen anderen bewaffneten Einheiten abheben.²⁵

2.2 *Nation building*: Streitkräfte als „Schule der Nation“?

Die zahlreichen Entwicklungsprojekte des indischen Heeres im Rahmen von Civic Action sind jedoch nicht nur als Teilaspekt seiner Rolle auch als Garant der inneren Sicherheit zu sehen, sondern auch als Teil einer etwas diffuseren Rolle des Militärs

²² „Crore“ und „lakh“ sind indische Zahlenangaben. Ein crore = 10 Millionen; ein lakh = 100.000.

²³ Grewal, S.S. (1998): 173 (Druckfehler wurden von mir korrigiert).

²⁴ Einen Einblick in die Fehlentwicklungen besonders innerhalb der Polizei in Indien geben Vadackumchery, James (1998): *Indian Police 2001. What Went Wrong Here?*, New Delhi oder Mathur, Krishna Mohan (1994): *Indian Police. Role and Challenges*, New Delhi.

²⁵ So auch Kadian (1990): 85.

als Vehikel des *nation building*. Die Streitkräfte als „Schule der Nation“ ist ein durchgängiges Thema in der unübersehbaren Literatur zur Staatsentstehung in der Dritten Welt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.²⁶ Dabei schwingen vielfach Konnotationen wie „Garnisonsstaat“ oder „Militarisierung der Gesellschaft“ mit, denn zumindest in der ersten Version der Modernisierungstheorie wurde eine gewisse Dosis von Autoritarismus – bezeichnet als „Entwicklungsdiktatur“ – als praktisch unerlässliche Phase in der Reifung der noch jungen Staaten der Dritten Welt erachtet. Im indischen Kontext ist dies ein durchaus brisantes Thema: Abgesehen davon, dass sich im näheren Umfeld Militärdiktaturen etablieren konnten, ist die indische Union nicht gerade der idealtypische Nationalstaat mit einer die überwiegende Mehrheit stellenden Nationalbevölkerung und einer von allen anerkannten Nationalsprache. Stattdessen teilt Indien das Schicksal vieler größerer Drittweltstaaten: Auf seinem Staatsgebiet in der Größe eines Subkontinents tummeln sich zahlreiche Ethnien, die sich nur ganz grob in Drawiden (vornehmlich Südindien), Indoarier (vornehmlich Nordindien), Tibetobirmanen (Nordostindien) und sogar Thai (die Ahom, ebenfalls in Nordostindien) unterteilen lassen, und die eine Vielzahl von Sprachen und Dialekten sprechen. Zudem befinden sie sich auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen, die von einer modernen, westlich geprägten urbanen Gesellschaft in den Großstädten Bombay, New Delhi oder Kalkutta bis hinunter zu traditionellen Stammesgesellschaften wie der Nagas, der Mizos oder der Garos in Indiens Nordosten reichen. Vielfach wird dabei die Identität nicht am indischen Nationalstaat, sondern an Clan, Ethnie, Kaste oder Religion festgemacht.²⁷ Die Eingliederung aller dieser heterogenen Gruppen in den indischen Staatsverband als „moderne“ Staatsbürger im Sinne von *citoyen* – falls überhaupt möglich – stellt die einschlägigen staatlichen und nichtstaatlichen Institutionen vor eine schwere Aufgabe.

Das indische Militär ist die einzige dieser Institutionen, die a) für ganz Indien zuständig ist und b) auch ohne weitere Vorbildung von allen Indern erreicht werden kann – im Gegensatz beispielsweise zum ebenfalls gesamtindischen Indian Administrative Service (IAS), der eine bestimmte schulische Vorbildung voraussetzt. Mit berechtigtem Stolz weisen Angehörige der indischen Streitkräfte denn auch gerne darauf hin, dass diese das wichtigste Instrument zur Förderung des nationalen Zusammenhalts darstellen, da bei ihnen die üblichen Hindernisse wie regionale Herkunft, Religionszugehörigkeit oder Kastenbindung keine Rolle bei der Rekrutierung spielen würden.²⁸ Stattdessen bemüht sich das indische Militär als Berufarmee (alle Soldaten sind also Freiwillige) um eine möglichst breite Herkunftsbasis ihrer Re-

²⁶ Viele Fallbeispiele, eine theoretische Aufarbeitung und eine gründliche Literaturübersicht bietet immer noch Steinweg, Reiner, Hrsg. (1989): *Militärregime und Entwicklungspolitik*, Frankfurt am Main.

²⁷ Siehe dazu z.B. Horowitz, Daniel (1985): *Ethnic Groups in Conflict*, Berkeley.

²⁸ Singh, Baldev(1998): „Military and the Society“, in: Sood, Sushma (Hrsg.): *Armed Forces and Nation-Building*, Jaipur, S.198-242 (199).

kruten und Kadetten – obwohl dies, wie wir gleich noch sehen werden, in der Realität auf Probleme vielfältiger Art stößt.

Was haben die Streitkräfte denn nun konkret anzubieten? Es liegt auf der Hand, dass rein militärische Fähigkeiten wie das Fahren eines Panzers oder die Fähigkeit, eine Haubitze zu laden und abzufeuern, in der zivilen Gesellschaft keinen hohen Gebrauchswert besitzen. Praktisch weltweit weisen Streitkräfte – auch die Bundeswehr übrigens – aber daraufhin, dass viele Fähigkeiten auch im zivilen Leben einsetzbar sind: Ein Panzerfahrer hat in der Regel auch den LKW-Führerschein erworben, ein Hubschrauberpilot kann seine militärischen Lizenzen auf zivile umschreiben lassen, und Personal wie Sanitäter, Ärzte, Mechaniker oder Köche können ihre Kenntnisse ohne weiteres auch in zivilen Berufen nutzen. Dazu kommen Grundwerte wie Disziplin, Motivation, Nationalstolz – in Deutschland sicherlich etwas weniger en vogue als in Indien – und eine verbesserte Allgemeinbildung insgesamt. Dabei sind sich auch die indischen Streitkräfte der Grenzen des Machbaren bewusst: Vielfach wird von Armeseite beklagt, dass traditionelle Werte wie Nationalstolz, Disziplin oder Pünktlichkeit in der „heutigen permissiven Gesellschaft“ keinen hohen Stellenwert mehr besitzen.²⁹ Dennoch macht das indische Äquivalent zur deutschen Staatsbürgerkunde Jugendliche aus allen Teilen des Landes mit dem modernen Staat Indiens, mit Lebensweisen ihrer Altersgenossen aus anderen Regionen Indiens und natürlich mit dem Weltgeschehen an sich – in groben Zügen – vertraut. Tatsächlich ist für viele Jugendliche gerade aus den ländlichen Gebieten die Rekrutierung die erste Gelegenheit, das eigene vertraute Dorf zu verlassen und in eine „andere“, modernere Welt einzutreten. Insofern sieht sich das Militär in Indien wie auch ihre Kollegen in anderen Staaten der Dritten Welt gerne als Schrittmacher der Modernisierung,³⁰ auch wenn diese Selbstwahrnehmung vor dem Hintergrund der wirtschaftlich rasanten Entwicklung Indiens ab dem Beginn der neunziger Jahre nicht mehr ganz so überzeugt. Indem sie aber Jugendliche aus allen Schichten, Klassen, Kasten und Religionen ansprechen, sie nach der Rekrutierung mit den selben Werten erziehen und sie somit in den indischen gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang einbringen, tragen die Streitkräfte auf jeden Fall zur indischen Einheit und zur innerindischen Stabilität bei. Ihre Rolle im Rahmen des Aufbaus eines modernen Staates ist somit auch in dieser Hinsicht eine ganz konkrete.

Nun wurde weiter oben gesagt, dass Kasten- und/oder Religionszugehörigkeit bei der Rekrutierung keine Rolle spielt. Das ist auch richtig, aber dafür hat das indische Heer als größte Teilstreitkraft zwei andere Probleme, die ihren Beitrag zum Aufbau eines modernen Staates zumindest graduell behindern: a) das so genannte *cantonment* und b) der geringer werdende Prozentsatz von Soldaten aus den so genannten *martial races*. Unter *cantonment* kann man eine Art dauerhaften Feldlagers verstehen, das sich in der Regel in der Nähe einer größeren Stadt befindet, aber

²⁹ Singh (1998): 203.

³⁰ Singh (1998): 221 sagt zu diesem Thema: „The armed forces inspire invention and progress.“

praktisch autark ist. Mit anderen Worten: so etwas wie „Heimschläfer“ gibt es in der indischen Armee nicht, stattdessen sind das Regiment bzw. das Bataillon für den Soldaten Dorfersatz, seine Kameraden die Ersatzfamilie, und der Bataillonskommandeur sowohl Vater- als auch Mutterersatz – „Ma-Baap“ im Jargon der Soldaten. Auch aus dem Militär selbst heraus wird immer wieder kritisiert, dass die solchermaßen isolierten Soldaten den unmittelbaren Kontakt mit der zivilen indischen Realität verlieren, die sie in der Regel nur mittelbar über den Filter von Zeitungen, Radio oder Fernsehen wahrnehmen. Dieser fehlende direkte Kontakt zur Zivilbevölkerung schlägt sich unter anderem auch in einer Geringschätzung derselben nieder, weil ihnen offensichtlich Werte fehlen, die für das Militär so wichtig sind: Disziplin, Gehorsam, Ehre. Ein ähnliches Phänomen lässt sich auch in anderen Berufsarmeen feststellen, zum Beispiel bei den US-amerikanischen Streitkräften, wo angeblich die Bezeichnung „Zivilist“ die größtmögliche Beleidigung darstellt. Die Gefahr eines „Staates im Staat“ lässt sich somit nach Ansicht vieler Kritiker nicht von der Hand weisen, auch wenn manche zu bedenken geben, dass möglicherweise gerade das *cantonment* dafür gesorgt hat, die indischen Soldaten aus der „endemischen indischen Disziplinlosigkeit“ herauszuhalten.³¹ Auf die möglichen politischen Implikationen werden wir gleich noch zu sprechen kommen.

Das zweite Problem lässt sich im Bedeutungsverlust der *martial races* verorten. Die beiden bekanntesten „kriegerischen Rassen“ sind ohne Zweifel die Sikhs und die Gurkhas. Letztere sind vor allem aus der britischen Armee bekannt, die nach wie vor nepalesische Gurkhas rekrutiert – wenn auch nur noch sehr wenige. Aber auch das indische Heer unterhält eigene Gurkha-Einheiten. Sikhs sind für uns in diesem Zusammenhang jedoch als Fallbeispiel interessanter. Zurzeit stellen die Sikhs rund sieben Prozent des Gesamtpersonals der Streitkräfte und rund zehn Prozent des Offizierskorps. Obwohl sich der Rückgang des Sikh-Anteils an den Streitkräften im Allgemeinen und am Offizierskorps im besonderen nach der Unabhängigkeit schlecht quantifizieren lässt, scheint er in den Augen der Sikhs beträchtlich zu sein: Die von ihnen wahrgenommene „Unterrepräsentation“ in den Streitkräften ist eine der Hauptbeschwerden der Sikhs gegenüber dem indischen Staat. Sie stellte daher einen Mitgrund für die weitverbreitete Meuterei im Jahre 1984 nach der gewaltsamen Erstürmung des Goldenen Tempels in Amritsar dar.³² Kritiker der Streitkräfte werfen diesen – vor allem dem Heer – dagegen vor, dass sich am Übergewicht der traditionellen Gruppen bislang nicht allzu viel änderte: nach wie vor stellen Rekruten aus Indiens bevölkerungsreichen Norden und Nordwesten mit einem ländlichen Hintergrund den Hauptteil aller Rekruten, und nach wie vor stellen die üblichen „martial races“ – damit sind auch Sikh-Rekruten gemeint – rund siebzig Prozent der Infanterie und der Panzereinheiten:

³¹ Kadian (1990): 144.

³² Siehe dazu weiter unten unter „Politische Elite“.

The carefully nurtured family tradition of military service and the limited avenues of rural employment continue to be major stimuli.³³

Die indischen Streitkräfte wenden dagegen ein, dass sie sich zwar ernsthaft bemühen, eine Rekrutierung auf breitester ethnischer, religiöser und kastendeterminierter Basis durchzuführen, aber durch außerhalb ihrer Reichweite liegende Umstände – zum Beispiel verbesserte Karrieremöglichkeiten für den urbanen Teil der Bevölkerung – immer wieder daran gehindert werden und somit auf die altbekannten Reservoirs zurückgreifen müssen. Damit wären wir bei der Rolle von Streitkräften als „Karriereleiter“ angelangt.

2.3 Karriereleiter: Streitkräfte als Aufstiegsmöglichkeit

Besonders in noch weitgehend rural ausgerichteten Entwicklungsländern bieten die Streitkräfte eine der wenigen Karriereleitern, die auch ambitionierten Angehörigen der unteren Schichten offen steht. Natürlich hat auch in Indien nicht jeder Rekrut seinen „Marschallstab im Tornister“, aber prinzipiell ist ein Aufstieg zum Unteroffizier oder gar zum Offizier auch für einfache Soldaten möglich: Es zählten hier allein die persönliche Leistung und die Motivation.

Im Zuge der Liberalisierung der indischen Wirtschaft und des seit dem Beginn der neunziger Jahre zu verzeichnenden Wirtschaftsaufschwungs mit jährlichen Wachstumsraten von über fünf Prozent stellt sich für die indischen Streitkräfte als Berufsarmee dasselbe Problem, das alle Berufsarmeen im Westen bereits kennen: Der gut ausgebildete Nachwuchs für die Unteroffiziers- und Offizierslaufbahn aus der Mittel- und Oberschicht bricht allmählich weg, da die Industrie besser bezahlte Jobs und eine schnellere Karriere verspricht.³⁴ Übrig bleibt das, was auch von den Streitkräften als „Bodensatz“ bezeichnet wird – eben die schlecht ausgebildeten Angehörigen der Unterschicht, die oftmals nur einen schlechten oder sogar gar keinen Schulabschluss vorweisen können und viel zu oft auch praktische Analphabeten sind. Für die von jeher hoch technisierten Teilstreitkräfte Luftwaffe und Marine sind solche Rekruten kaum brauchbar. Mittlerweile findet aber auch das Heer immer weniger Gefallen an diesem Nachwuchs, denn im Zuge der Heeresumrüstung hin zu einer hochmobilen, interventionsfähigen Truppe aufgrund der so genannten Revolution in Military Affairs (RMA) sind auch dort gut vorgebildete Schulabgänger für den Einsatz an immer komplexer werdenden Waffensystemen gefragt.

Was nun übrigens die eben erwähnten Faktoren „persönliche Leistung“ und „Motivation“ angeht, die für die Beförderung allein ausschlaggebend sein sollten, wurden sie offenbar innerhalb des Offizierskorps mittlerweile durch weniger ehrenwerte Verhaltensweisen ersetzt, die heutzutage schneller zum Ziel führen. So stellte

³³ Kadian (1998): 108.

³⁴ Baldev Singh beklagt sich in diesem Zusammenhang: „In our youth today, there appears to be a general dislike for hardwork. The glamour of soldiering has, therefore, dimmed.“ Siehe Singh, Baldev (1998): 215.

der damalige Army Chief of Staff (im Deutschen vergleichbar mit: Generalinspekteur des Heeres), General Sundarji, bei seinem Amtsantritt 1986 fest,

[...] that the low morale and loss of self-esteem of the officer corps was a result of the tightening grip over the army by a group of careerists, opportunists, sycophantic and corrupt officers to whom integrity, honour and patriotism are unfashionable virtues.³⁵

Diese neue Klasse von Offizieren hat nach Ansicht Sundarjis ihren Aufstieg nicht professioneller Kompetenz oder wenigstens Fleiß zu verdanken, sondern dem Import der „Werte des Marktes“ in die Kultur des Militärs:

Their values are those of the new rich which [is] reflected in their yearn for ‚five star culture‘ and pursuit of ‚moghul lifestyle‘. These senior officers have taken no risk, over-supervised their juniors, were intolerant of dissent, ‚boot-licked‘ their seniors and ‚cut the throat‘ of their peers on their way to the top.³⁶

Das sind sehr deutliche, harte Worte, die umso mehr Gewicht haben, als sie aus der Führungsspitze der indischen Streitkräfte selbst kommen. In privaten Gesprächen geben höhere Offiziere auch heute noch zu, dass Sundarjis Kritik nichts an ihrer Relevanz verloren hat.³⁷ Aus der Sicht der Betroffenen selbst ist allerdings weniger der Verlust des militärischen Ethos schuld, sondern vielmehr ein ganz konkreter Sachzwang, der „Querdenkerei“ von vornherein ausschließt: der auch in Indien vorhandene „Beförderungsstau“:

[T]he majority of officers will retire at the age of fifty and at the rank of Colonel, only about ten percent will go on to become General officers. [...] This stagnation in the rank structure and the awkward age of retirement (it is very hard to pick up a second career for somebody around the age of fifty) are an important cause of decay in the mystique of being an officer.³⁸

Die indischen Streitkräfte müssen daher, wenn sie eine Berufsarmee bleiben wollen, den Dienst an der Waffe attraktiver machen – und dies läuft letztlich auf einen höheren Sold hinaus. Ebenfalls muss das indische Militär für eine Verbesserung der Wiedereingliederungsmaßnahmen für ausgeschiedene Soldaten ins zivile Berufsleben sorgen, denn hier liegt noch einiges im Argen. Interessanterweise gehen einige hochrangige (pensionierte) indische Offiziere sogar so weit, das pakistanische Militär als Vorbild zu nennen: Dieses sorgt nämlich für ehemalige Soldaten auch nach deren Ausscheiden, indem sie ihnen gut bezahlte Jobs in der zivilen Industrie zur Verfügung stellt. In Indien dagegen finden selbst hoch qualifizierte Offiziere oftmals nur eine (schlecht bezahlte) Stelle im privaten Sicherheitssektor. Diese schlechten Zu-

³⁵ Zitiert nach Kadian (1990): 113.

³⁶ Ebenda.

³⁷ Am Rande von Interviews durch den Verfasser im August 2000 in New Delhi im Rahmen des Forschungsprojekts *Panchayati Raj im Indischen Ozean – Auf dem Weg zu einem System maritimer Sicherheit?*, gefördert von der Fritz Thyssen Stiftung in Köln.

³⁸ Kadian (1990): 111.

kunftsansichten sind unter anderem daran Schuld, dass mittlerweile nur noch rund zehn Prozent der Söhne indischer Offiziere dem Vorbild ihrer Väter folgen und in die Streitkräfte eintreten.³⁹ Indische Offiziere sind aber nicht die Einzigen, die ein Problem beim Ausscheiden aus dem Dienst haben:

The problems for the soldier are even worse. He retires at the prime of life and has to rely on rehabilitation or resettlement services whose head office in a New Delhi suburb is itself in the need of rehabilitation.⁴⁰

Die indischen Streitkräfte wären daher tatsächlich gut beraten, sich bei ihrem Nachbarn Pakistan umzusehen⁴¹ oder wenigstens ihre auf dem Papier wohlklingenden Fürsorgemaßnahmen⁴² – nicht nur hinsichtlich der Berufsfindung – in die Tat umzusetzen, wenn sie auch weiterhin auf einen Pool gut gebildeten Nachwuchses für die verschiedenen Laufbahnen zurückgreifen möchte. Wenn sie das nicht tun, droht ihre eigene „militärische Revolution“ am schlechten Nachwuchs zu scheitern.

3 Die Streitkräfte als politischer Faktor – Spielball der Politik?

Wie eingangs schon festgestellt wurde, findet sich nach Ansicht vieler höherer Offiziere der eigentliche „Gegner“ der Streitkräfte im Lande selbst: die politische Elite nämlich – zum einen die in der Regierung, zum anderen die in der Verwaltung. Beide arbeiten Hand in Hand, um das indische Militär politisch schwach zu halten. Angesichts des Anschauungsunterrichts aus Pakistan verwundert das allerdings nicht allzu sehr. Wir werden uns im Folgenden daher mit der politischen Elite beschäftigen, wobei wir das Augenmerk auf die Regierung richten werden.

3.1 Apolitisch oder apathisch?

In Anbetracht der Militärregierungen, die sich in Pakistan und zuweilen auch in Bangladesch etabliert haben, sollte Eingangs auf die größte Leistung der indischen Streitkräfte eingegangen werden: Sie sind im Gegensatz zu ihren Nachbarstreitkräften völlig apolitisch und säkular – obwohl sie aus denselben Wurzeln gewachsen sind. Mit anderen Worten: Weder regieren die indischen Streitkräfte direkt, noch stehen sie im Hintergrund und ziehen dort die Fäden. Nach Meinung einiger Kritiker aus den eigenen Reihen grenzt die apolitische Einstellung bereits gefährlich an Apathie. Der bereits zitierte Rajesh Kadian zum Beispiel schreibt dazu:

³⁹ Ebenda.

⁴⁰ Kadian (1990): 115f.

⁴¹ Siehe dazu ausführlich Mukherjee (2000): 67-77.

⁴² Siehe die diesbezüglichen Veröffentlichungen auf der Homepage des indischen Verteidigungsministeriums, <http://mod.nic.in/welfareschemes/welcome.html> (29.03.2004).

The Indianised officer corps is aware and cognisant of the political processes and pressures in independent India but may not understand the finer points of political workings or be able to manipulate the political processes to meet its own ends. This has kept the army as a professionally competent force though at the highest levels this could make the military leadership myopic and counter-productive, since the broader picture and sense of perspective is lost in merely trying to obey orders and performing the given tasks.⁴³

Statt sich bequemerweise – weil ohne Risiko für die eigene Karriere – mit dem Mikromanagement zu befassen, was eigentlich die Aufgabe von Stabsoffizieren ist, sollten höhere Offiziere spätestens ab dem Rang eines Brigadegenerals als „Lobbyisten in eigener Sache“ auftreten und die Interessen der Streitkräfte gegenüber Politik und Zivilverwaltung artikulieren und wahren.⁴⁴ Wie wir gleich sehen werden, ist dies eher schwierig, denn mit dem Verhältnis zwischen Streitkräften einerseits und Politik und Verwaltung andererseits steht es nicht zum Besten – höflich formuliert.

3.2 Die politische Elite

Die Haltung der politischen Elite in Delhi wird dabei seit nunmehr mehr als fünf Dekaden von einem gesunden Misstrauen gegenüber dem eigenen Militär geprägt, welches durch die Entwicklungen in Pakistan und – zeitweise auch – in Bangladesch nicht gerade kleiner geworden ist. Sicherlich liegt die Wurzel des Misstrauens in den Erfahrungen der Kolonialzeit begründet, als der Vorläufer der heutigen indischen Streitkräfte im Auftrag der britischen Kolonialherren auch gegen das eigene Volk eingesetzt wurde. Als erklärende Variable erscheint jedoch die Festlegung des indischen außen- und sicherheitspolitischen Kurses in der Zeit Nehrus weitaus wichtiger.

Während der ersten vier Jahrzehnte nach der Unabhängigkeit lag die indische Außen- und Sicherheitspolitik in den Händen einer (sehr) kleinen strategischen Elite, deren Grundverständnis der Außenwelt mit den folgenden Schlagworten zusammengefasst werden kann: nehruvianisch-gandhianisch in der Grundkonzeption, konservativ hinsichtlich regionaler und globaler Veränderungen, bürokratisch in der Planung und Ausführung. Die indische Sicherheitspolitik war und ist in wesentlichen Punkten auch über Nehrus Tod hinaus von dessen Positionen und Überzeugungen abhängig. Im Folgenden wollen wir uns daher mit einigen wichtigen Punkten – und Defiziten – der indischen Außen- und Sicherheitspolitik beschäftigen, die für Delhis Haltung gegenüber dem eigenen Militär maßgebend sind und den Umgang mit ihm prägen.

Zum Ersten wäre dies die strategische Kultur Indiens, von der der bekannte „Falke“ K. Subrahmanyam in seiner Einführung zu Jaswant Singhs einflussreichem Werk *Defending India* schlichtweg behauptet, Indien habe in den fünf Jahrzehnten

⁴³ Kadian (1990): 91f.

⁴⁴ Mukherjee (2000): 81.

seiner Unabhängigkeit eine solche bislang noch nicht hervorgebracht.⁴⁵ Diese Behauptung ist zwar so nicht haltbar,⁴⁶ aber es lässt sich zumindest feststellen, dass hier zwei miteinander unvereinbare Strömungen um die Vorherrschaft kämpfen: Auf der einen Seite die traditionelle britisch beeinflusste Politik der Errichtung von Pufferzonen rings um (Britisch-)Indien, die von geopolitischen Erwägungen durchdrungen war, auf der anderen Seite die „neue“ Tradition des gewaltfreien Widerstands Mahatma Gandhis⁴⁷ im Verbund mit Jawaharlal Nehrus ehrgeizigem Versuch, einen der (historischen) Größe des Landes gerecht werdenden eigenständigen außen- und sicherheitspolitischen Kurs festzulegen: keine Blockbindung, sondern Blockfreiheit, kein bescheidener realpolitischer (Sub-)Regionalismus, sondern friedliche Koexistenz und Internationalismus. Letzteres kommt in den so genannten fünf Prinzipien (*panchsheel*) zum Ausdruck, die den Umgang miteinander auf globaler Ebene regeln sollten.⁴⁸ Das britische real- bzw. geopolitische Erbe setzte sich jedoch immer wieder durch – sei es von außen erzwungen wie durch den sino-indischen Krieg von 1962, sei es innenpolitisch motiviert wie zum Beispiel zurzeit der realistischen (im Sinne der Theorie) Indira Gandhi. Auch die heutige Koalitionsregierung unter Atul Behari Vajpayee vertritt eher einen machtpolitischen Realismus als einen naiven Internationalismus à la Nehru.

Ein zweites traditionelles Merkmal der indischen Außen- und Sicherheitspolitik, das Implikationen für das Militär hat, ist das stete Schwanken zwischen Internationalismus und Parochialismus. In den USA ist die latente Neigung zur Introspektive bekanntlich eine Konsequenz der Abkehr von der europäischen Machtpolitik, die letztlich auch zur Monroe-Doktrin geführt hat. In Indien sieht die Genese etwas anders aus, wiewohl sie auch zumindest zum Teil geschichtlich verankert ist – sehr weit in der Geschichte sogar, wie Jaswant Singh ausführt:

⁴⁵ Subrahmanyam, K. (1999): „Introduction“, in: Singh, Jaswant: *Defending India*, Chennai, S.viii-xxviii (xi).

⁴⁶ Siehe zum Beispiel Tanham, George (1992): „India’s Strategic Culture“, in: *The Washington Quarterly*, Winter, S.129-142.

⁴⁷ Gordon, Sandy(1992): „Domestic Foundations of India’s Security Policy“, in: Babbage, Ross/Gordon, Sandy (Hrsg.): *India’s Strategic Future. Regional State or Global Power?*, New York, S.6-34 (6).

⁴⁸ Diese fünf Prinzipien wurden in den sino-indischen Tibet-Vertrag von 1954 erstmals genannt und auf der Konferenz von Bandung einem breiten Publikum vorgestellt. Im Einzelnen beinhalten sie: 1) gegenseitigen Respekt für die territoriale Integrität und Souveränität, 2) gegenseitigen Gewaltverzicht, 3) Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten, 4) Gleichheit und gemeinsamen Nutzen und 5) friedliche Koexistenz. Siehe dazu zum Beispiel Singh, Swaran: „Three Agreements and Five Principles Between India and China“, in: Chung, Tan (Hrsg.): *Across the Himalayan Gap. An Indian Quest for Understanding China*. Online-Veröffentlichung, Adresse des Buchs: http://ignca.nic.in/ks_41.htm, Adresse des Singh-Artikels: http://ignca.nic.in/ks_41062.htm (Download am 15.08.2002).

[T]he principal security challenge to India has historically been and remains the imposition and maintenance of internal order. That had been the preoccupation of the rulers like even Chandragupta Maurya [...] or the Mughals; later even the British.⁴⁹

Die indische „Besessenheit“ von der Aufrechterhaltung der inneren Ordnung⁵⁰ belegt Singh mit einem Vergleich der Werke Clausewitz', Sun Tzus und Kautilyas: Während die beiden Erstgenannten sich mit strategischen Überlegungen beschäftigen, ergeht sich Kautilyas *Arthashastra* hauptsächlich in der hohen Kunst der Spionage mit dem Zweck, vornehmlich die eigenen Untertanen zu überwachen.⁵¹ Die unmittelbare Konsequenz liegt für Jaswant Singh auf der Hand:

This preoccupation has fixed attention, prevented the growth of a proper security thought, truncated the concept of power and left little military surplus either.⁵²

Es gibt jedoch noch einen weiteren Grund für das überwiegende Desinteresse der indischen politischen Klasse hinsichtlich außen- und sicherheitspolitischen Fragestellungen, der auch in anderen demokratisch verfassten Gesellschaften wie zum Beispiel Australien, der USA oder auch der Bundesrepublik Deutschland zu beobachten ist: In einer Demokratie sind gewonnene Wahlen für den Machterhalt unerlässlich, und Wahlen werden nur durch die geschickte Instrumentalisierung innenpolitischer Fragestellungen gewonnen. Außenpolitische Erfolge zählen dabei wenig, wie der Sieger des Kuwait-Krieges, US-Präsident George Bush bei seiner Niederlage gegen den Herausforderer Bill Clinton erfahren musste. Dringende innenpolitische Probleme aber gibt es in Indien genug, eine Bevorzugung dieser gegenüber der Außenpolitik erscheint daher nur rational.

Gegenstand heftiger Kritik von konservativer Warte im Allgemeinen und der Streitkräfte im Besonderen ist auch Mahatma Gandhis Vermächtnis der Gewaltlosigkeit (*ahimsa*), das sich negativ auf die indische Sicherheitspolitik und die Rolle des Militärs dabei auswirkt. So schreibt Jaswant Singh zum Beispiel:

The ethos of the Indian state was crippled by another great failing. Not just occasional, often an excessive, and at times ersatz pacifism, both internal and external, has twisted India's strategic culture into all kinds of absurdities. Many influences have contributed to this: an accommodative and forgiving Hindu milieu; successive Jain, Buddhist, and later Vaishnav-Bhakti influences resulting in excessive piety and, much later, in the twentieth century – ahimsa or non-violence. An unintended consequence of all these influences [...] has been the near emasculation of

⁴⁹ Singh (1999): 11.

⁵⁰ Dies erwähnt auch Cohen, Stephen P. (2001): *India: Emerging Power*, Washington D. C., S.10.

⁵¹ Singh, Jaswant (1999): 12. Allerdings übergeht Singh hier die Tatsache, dass das *Arthashastra* auch sehr detaillierte Angaben zur Führung von Schlachten und zur Planung der Außenpolitik macht; siehe zum Beispiel das bekannte „Mandala-Prinzip“, wonach der „Feind meines Feindes mein Freund ist“. Siehe dazu Kautilya (1992): *The Arthashastra*, edited, rearranged & translated and introduced by L.N. Rangarajan, New Delhi, S.555ff.

⁵² Singh, Jaswant (1999): 11.

the concept of state power, also its proper employment as an instrument of state policy, in service to national interests.⁵³

Nehru selbst als der Wegbereiter der indischen Außenpolitik war von der Gewaltlosigkeit auch als politisches Programm in der internationalen Politik so fest überzeugt, dass er eine gewisse Geringschätzung gegenüber den indischen Streitkräften nur schlecht verhehlen konnte:

We don't need a defence plan. Our policy is non-violence. We foresee no military threats. Scrap the army. The police are good enough to meet our security needs.⁵⁴

Der verlorene Krieg mit der Volksrepublik China im Herbst 1962 und die Kriege gegen Pakistan 1965 und 1971 zeigten deutlich die Grenzen von Nehrus Idealismus auf. Sein tiefes Misstrauen gegenüber dem eigenen Militär hat die Niederlage von 1962 allerdings eher noch verstärkt: Aus Furcht vor einem Militärputsch als Resultat des verlorenen Krieges wurden vorsorglich einige Bataillone der Central Reserve Police Force (CRPF) in der Umgebung von Delhi stationiert und Verstecke für die Kabinettsmitglieder in Old Delhi vorbereitet. Interessanterweise waren es 17 Jahre später gerade diese CRPF-Einheiten, die gegen die Regierung meuterten und von den Streitkräften wieder unter Kontrolle gebracht werden mussten.⁵⁵ Ganz unberechtigt war Nehrus Misstrauen allerdings auch wieder nicht, denn seit der Unabhängigkeit von 1947 kam es immer wieder zu Meutereien in den indischen Streitkräften:

Some Gorkha battalions at different times, two of the newly raised Armoured regiments, a battalion of Field Marshal Cariappa's own Regiment, the Rajputs Regiment, the J&K [Jammu&Kashmir] Rifles and the Assam Regiment have been so affected.⁵⁶

Obwohl diese Meutereien wohl eher auf lokale Probleme zurückzuführen sind, erhielten sie durch den Armeeputsch in Pakistan nur vier Jahre vor dem Krieg von 1962 eine ganz besondere Brisanz. Auch die mangelnde Bereitschaft innerhalb der Streitkräfte, den Ursachen für die Meutereien auf den Grund zu gehen⁵⁷, muss für Nehru zwangsläufig weiteres Misstrauen erzeugt haben. Tatsächlich sollte es aber erst wieder im Zuge der Khalistan-Bewegung⁵⁸ und der Erstürmung des Goldenen

⁵³ Singh, Jaswant (1999): 13.

⁵⁴ Jawaharlal Nehru zu General Sir Robert Lockhart, zu dieser Zeit (britischer) Oberkommandierender der indischen Streitkräfte, zitiert nach Palit, D.K. (1997): *Major General Rudra. His Service in Three Armies and Two World Wars*, New Delhi, S.107.

⁵⁵ Kadian (1990): 86f.

⁵⁶ Kadian (1990): 92.

⁵⁷ Kadian (1990): 92f.

⁵⁸ „Khalistan“ = „Land der Reinen“. Die Khalistan-Bewegung unter Sant Jarnail Singh Bhindranwhale hatte die Loslösung von Indien und die Errichtung eines separaten Staates zum Ziel.

Tempels in Amritsar 1984⁵⁹ zu Meutereien kommen. Diesmal waren es Sikh-Einheiten, die damit gegen das gewaltsame Eindringen – mit Panzerunterstützung! – in ihr höchstes Heiligtum protestierten.⁶⁰ Da die Sikhs trotz eines prozentualen Rückgangs seit 1947 immer noch einen beträchtlichen Teil gerade des Heeres stellen, war diese Revolte die bislang gefährlichste:

No wonder an expatriate Sikh professor of political science in the United States remarked that if India had an army of one million men, Khalistan already had a hundred thousand men at arms – the number of Sikh currently serving in the army and paramilitary organisations.⁶¹

Mittlerweile hat es keine Meuterei mehr gegeben, aber Rajesh Kadians Kommentar dazu ist sicherlich zuzustimmen:

Given this past, it is hard to accept that ‚servile Indians‘ and the complexity and diversity of India would suffice to prevent future outbreaks.⁶²

Immerhin war es bis zum Putsch gegen Gorbatschow in Moskau im August 1991 auch eine Binsenweisheit, dass die Rote Armee viel zu komplex für einen Putsch sei und dass es nie gelingen würde, Schlüsselpersonen aus der Roten Armee, der Nomenklatura und der Partei für solch eine Aktion zusammenzubringen. Für Indien ist ein solches Szenario dennoch wenig wahrscheinlich: Zweideutigkeiten, Unsicherheit, Desinteresse, Misstrauen – alle diese Elemente finden sich in der indischen Sicherheitspolitik seit Nehru, sowohl gegenüber der Außenwelt als auch – oder besser: vor allem – gegenüber dem eigenen Militärapparat, der praktisch mit Argusaugen bewacht wird. Dem Vertrauen des indischen Militärs in die Politik ist dies allerdings eher abträglich, zumal das Militär ohnehin am militärischen Sachverstand der Politiker zweifelt. Brigadegeneral a.D. Mukherjee zum Beispiel liefert die folgende harsche Kritik:

The nagging suspicion at the back of the mind is that not very many [politicians] take any interest at all and there is no facility for formal acquisition of the required knowledge. So, ignorant as they may be, they strut about being pretenders to great knowledge and insight into the intricacies involved in the functioning of the Army. What could be more dangerous? A loaded gun in a monkey’s hand? It is like a defence minister who feels he knows everything because he has a retired Naik⁶³ for a brother.⁶⁴

⁵⁹ Operation „Blue Star“.

⁶⁰ Indira Gandhi als damalige Premierministerin wurde wegen dieser Operation kurze Zeit danach von ihren eigenen Sikh-Leibwächtern ermordet.

⁶¹ Kadian (1990): 94.

⁶² Kadian (1990): 93.

⁶³ Ein indischer Naik entspricht in etwa einem deutschen Unteroffizier als niedrigstem Unteroffiziersdienstgrads (genauer: *corporal*).

⁶⁴ Mukherjee (2000): 81f. Diese harte Stellungnahme spricht aber wenigstens für den hohen Stellenwert der Meinungsfreiheit in Indien.

Das Misstrauen der Politiker und der Verwaltung gegenüber dem Militär wird also von demselben durchaus erwidert. Förderlich für eine kohärente indische Sicherheitspolitik ist das nicht gerade. Dennoch bestimmt das antimilitärische Vermächtnis Nehrus auch weiterhin die Wahrnehmung der eigenen Streitkräfte durch die politische Klasse in Delhi, obwohl ein Interesse an einem „starken“ Indien nun mit der BJP-Koalitionsregierung in Delhi Einzug gehalten zu haben scheint,⁶⁵ sodass zumindest eine weitere Vergrößerung der Rüstungsausgaben nicht ausgeschlossen ist.⁶⁶

3.3 Ein Seitenhieb gegen die Verwaltung

Als „Hauptfeind“ der indischen Streitkräfte wird aber regelmäßig die indische Bürokratie wahrgenommen, die nach Ansicht vieler Militärs mittlerweile die wahre Macht im Staat darstellt.⁶⁷ Dabei empören sich höhere indische Offiziere weniger über diese von ihnen so wahrgenommenen Machtverhältnisse als an dem Faktum, dass Verwaltungsbeamte zum einen keine Ahnung von militärischen Dingen haben, sich zum anderen aber dennoch in arroganter Weise als letzte Entscheidungsinstanz für militärische Anforderungen aufspielen. Ein kurzes Zitat soll genügen, um aus Sicht des Militärs die Atmosphäre zwischen den Streitkräften und der Zivilverwaltung zu charakterisieren:

Let it suffice to say that the bureaucracy, in general, is extremely poorly thought of. Virtually all the problems in this country are a direct outcome of the lack of foresight and pathetically poor administration. [...] There are some bureaucrats who even have the gall to say that the Army has a stake in keeping insurgency alive. [...] No wonder that the Army and the bureaucracy can't get along.⁶⁸

Vor allem von langfristiger Planung hinsichtlich notwendiger Beschaffungen oder Umstrukturierungsmaßnahmen haben sie aus Sicht der Betroffenen keine Ahnung, zumal diese ohne genaue Vorgaben planen müssen:

In the absence of clear guidelines/policy, the service headquarters plan in a vacuum as per their own perceptions.⁶⁹

So bemängeln höhere Offiziere immer wieder die fehlende Einbindung der Streitkräfte in den Planungsprozess im Vorfeld von Waffenbeschaffungen, was oftmals zu suboptimalen Lösungen führt: Beschafft wird nicht immer das Waffensystem, das

⁶⁵ Stephen P. Cohen nennt die Vertreter eines „starken“ indischen Staates „Revivalists“, da sie den als geschwächt erachteten hinduistischen Staat kulturell (Hindutva) und militärisch „wiederbeleben“ wollen. Siehe dazu Cohen (2001): 43-47.

⁶⁶ Zu Indien als möglicher Regionalmacht siehe den Beitrag von Christian Wagner in diesem Band.

⁶⁷ So zum Beispiel Singh, Baldev (1998): 218.

⁶⁸ Mukherjee (2000): 83.

⁶⁹ Klair, H.P.S.(2000): „Force Structure for the Army and Higher Decision-Making“, in: *Strategic Analysis* Vol.XXIV, No.4 (Juli), S.707-731 (707f.).

die jeweilige Teilstreitkraft braucht, sondern das, welches der persönlichen Vorliebe eines Kabinettsmitglieds oder eines höheren Verwaltungsbeamten entspricht.⁷⁰ Beispiele für solche kostspieligen Fehlbeschaffungen sind der Panzer des Typs Arjun und das leichte Kampfflugzeug LCA, die oben bereits erwähnt wurden. Auch der Bofors-Skandal der achtziger Jahre kann hier angeführt werden, denn hier wurden die Vorlieben einiger Kabinettsmitglieder durch Schmiergeldzahlungen gefördert.⁷¹ Die selbe Nichtberücksichtigung erfährt das Militär, wenn es um ihr ureigenstes Gebiet geht – der strategischen Planung und der Entwicklung von Einsatzdoktrinen. Bis heute hat es Indien beispielsweise noch nicht geschafft, ein Weißbuch zur Verteidigung vorzulegen. Selbst die Volksrepublik China hat mittlerweile ein solches veröffentlicht, die so genannte „größte Demokratie der Welt“ jedoch nicht. Dem Militär stehen dabei gleich zwei fast unüberwindliche Hindernisse im Weg: zum einen die unbewegliche zivile Bürokratie, zum anderen – und nicht zuletzt – auch die eigene Militärbürokratie. Tatsächlich müssen sich die Streitkräfte wohl auch an die eigene Nase fassen, denn diese haben es bisher trotz vieler Artikel zu dem Thema nicht geschafft, ein integriertes Kommando aller Teilstreitkräfte zu schaffen, zum Beispiel nach dem Muster des US-amerikanischen Joint Chiefs of Staff, mit dessen Hilfe sie ihre Interessen gegenüber der so übermächtigen zivilen Verwaltung wahren könnten. Damit werden sie wohl auch weiterhin gegeneinander ausgespielt werden.

4 Putschen Sie, Herr General? – Lehren

Aus den vorangegangenen Darlegungen sollte deutlich geworden sein, dass einem ungehemmten Wachstum des indischen Militärs vielfache Grenzen gezogen wurden. Viel zu sehr prägen zum Beispiel noch Gandhis Vermächtnis der Gewaltlosigkeit (*ahimsa*) und Nehrus außenpolitischer Kurs der friedlichen Koexistenz das Denken der Bevölkerung. Selbst im Außenministerium und im Verteidigungsministerium finden sich diese Einstellungen. Was aber den Ausschlag für eine friedliche, putschfreie Entwicklung Indiens gegeben hat, ist die folgende Tatsache: In Indien hat sich eine Allianz von Politik und Verwaltung gebildet, die das Militär als potenzielle Gegenmacht in Schach halten konnte. In Pakistan dagegen kam es nach dem frühen Tod der führenden Politiker Muhammad Ali Jinnah und Liaqat Ali Khan zu einer Allianz von Militär und Verwaltung gegen die Politik, was sich letztlich in mehreren Putschen niederschlug. Auch innerhalb der indischen Streitkräfte wird dies so gesehen, wie das folgende Zitat von Brigadegeneral a.D. Baldev Singh zeigt – wenn auch mit eher negativem Unterton:

⁷⁰ Ebenda.

⁷¹ Der Bofors-Skandal von 1987 – die schwedische Rüstungsfirma Bofors verteilte Bestechungsgelder in Millionenhöhe an indische Regierungsmitglieder – führte zum Sturz der Regierung Rajiv Gandhis.

After independence, civil-military relations have developed into an interaction of three forces – the three sides of the triangle being the military, the bureaucrats and the politicians. The military had no officer above the rank of Brigadier at the time of independence. The bureaucracy had very few members who had served in the Defence Ministry and no politician had any experience of defence matters. The relationship thus developed into an alliance between the bureaucrats and the politicians at the cost of neglecting the involvement of the military in the decision making process.⁷²

Am Übergewicht der bürokratisch-politischen Allianz wird sich so schnell wohl auch nichts ändern – Putschgerüchte sind nach den fünfziger Jahren nicht mehr aufgetaucht, und das Selbstverständnis der indischen Streitkräfte als professionelle und politisch neutrale Truppe hat sich über die letzten fünf Jahrzehnte hinweg trotz aller Kritik an Politik und Verwaltung hinreichend gefestigt, um Putsche auch für die nähere Zukunft ausschließen zu können – vorausgesetzt, dass den Minimalanforderungen der indischen Streitkräfte entsprochen wird: a) ganz allgemein Respekt für den „Mann in Uniform“, b) ein vernünftiger Lebensstandard und Sozialfürsorge auch für die Familie, c) Karrieremöglichkeiten auch für die Zeit nach dem Ausscheiden aus dem Militär und – vielleicht – d) ein besseres Verständnis des Militärs innerhalb der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Elite Indiens, nicht zuletzt um die eigene Glaubwürdigkeit in den Augen der Soldaten zu stärken:

The politician needs to, or at least try to, bridge the credibility gap. Expecting them to be role models is like asking for the moon but they can try to be a little more transparent in their functioning.⁷³

Es wäre den politischen Entscheidungsträgern zudem dringend anzuraten, sich zumindest einige Grundkenntnisse der Militärsoziologie anzueignen, um beurteilen zu können, welche Auswirkungen bestimmte politische Maßnahmen auf das Militär haben könnten. Dass häufige Einsätze innerhalb des Landes zur Wiederherstellung von Recht und Ordnung längerfristig den Respekt der Streitkräfte vor der Suprematie der zivilen Institutionen und der zivilen Regierung aushöhlen, ist keine neue Erkenntnis. Solche Einsätze des Militärs sollten daher das letzte Mittel, nicht das erste, bleiben. Flankierend dazu könnte ein besseres Verständnis des Militärs dazu beitragen, das Misstrauen zwischen Politik und Verwaltung einerseits und den Streitkräften andererseits abzubauen. Ein optimierter Informationsfluss zwischen diesen drei Polen würde viele gegenseitige Vorwürfe unnötig machen und zur Entspannung beitragen. Letztendlich wäre ein solcher Informationsfluss vielleicht sogar in der Lage, die indischen Streitkräfte mit ihrer untergeordneten Position zu versöhnen – schließlich haben viele Streitkräfte demokratisch verfasster Staaten ganz ähnliche Probleme, was ihren faktischen Ausschluss aus den für sie wichtigen Entscheidungsprozessen betrifft. Dieser Fakt scheint aber vielen höheren Offizieren in

⁷² Singh, Baldev (1998): 213f.

⁷³ Mukherjee (2000): 83.

Indien nicht geläufig zu sein. Ein klarer Fall von Informationsmangel, der aber behebbar erscheint.

Literatur

- Chengappa, Raj: *Weapons of Peace. The Secret Story of India's Quest to be a Nuclear Power*, New Delhi 2000
- Cohen, Stephen P.: *India: Emerging Power*, Washington D.C. 2001
- Gordon, Sandy: „Domestic Foundations of India's Security Policy“, in: Babbage, Ross/Gordon, Sandy (Hg.): *India's Strategic Future. Regional State or Global Power?*, New York 1992, S.6-34
- Grewal, S.S.: „Army Development Group“, in: Sood, Sushma (Hg.): *Armed Forces and Nation-Building*, Jaipur 1998, S.166-147
- Horowitz, Daniel: *Ethnic Groups in Conflict*, Berkeley 1985
- Huntington, Samuel P.: *Political Order in Changing Societies*, New Haven und London 1968
- Iqbal, Anwar: „Indian military complex crumbling: report“, in: *The Dawn*, 16.06.2003
- Joeck, Neil: „Nuclear Developments in India and Pakistan“, in: *Access Asia Review*, Vol.2 (July 1999), S.5-45
- Kadian, Rajesh: *India and its Army*, New Delhi 1990
- Kanwal, Gurmeet: „India's Nuclear Force Structure“, in: *Strategic Analysis* Vol.XXIV No.6 (September 2000), S.1039-1075
- Kautilya: *The Arthashastra*, Edited, Rearranged & Translated and Introduced by L.N. Rangarajan, New Delhi 1992
- Khanna, V.N.: *India's Nuclear Doctrine*, New Delhi 2000
- Mathur, Krishna Mohan: *Indian Police. Role and Challenges*, New Delhi 1994
- Mitra, Subrata/Lehr, Peter/Lehmann, Hendrick: „Autonomie- und Sezessionsbestrebungen in Nordostindien“, in: Reiter, Erich (Hg.): *Jahrbuch für internationale Sicherheitspolitik 2001*, Hamburg, Berlin, Bonn 2001, S.893-916
- Mohan, Sulakshan: *India's Nuclear Leap*, Delhi 2000
- Mukherjee, Trigunesh: *Inside the Indian Army*, New Delhi 2000
- Palit, D. K.: *Major General Rudra. His Service in Three Armies and Two World Wars*, New Delhi 1997
- Seth, K. M.: „Civil-Military Relations“, in: Sood, Sushma (Hg.): *Armed Forces and Nation-Building*, Jaipur 1998, S.155-166
- Shrivastava, V.K.: „Indian Army: The Challenge Ahead“, in: *Strategic Analysis* Vol.XXV, No.4 (July 2001), S.491-501
- Singh, Baldev: „Military and the Society“, in: Sood, Sushma (Hg.): *Armed Forces and Nation-Building*, Jaipur 1998, S.198-242
- Singh, Jaswant: *Defending India*, Chennai 1999

- Singh, Swaran: „Three Agreements and Five Principles Between India and China“, in: Chung, Tan (Hg.): *Across the Himalayan Gap. An Indian Quest for Understanding China*, Online-Veröffentlichung, Adresse des Buchs: http://ignca.nic.in/ks_41.htm (15.08.2002)
- Smith, Chris: *India's ad hoc-Arsenal*, Oxford 1994
- Steinweg, Reiner (Hg.): *Militärregime und Entwicklungspolitik*, Frankfurt am Main 1989
- Subrahmanyam, K.: „Introduction“, in: Singh, Jaswant: *Defending India*, Chennai 1999, S.viii-xxviii
- Tanham, George: „India's Strategic Culture“, in: *The Washington Quarterly*, Winter 1992, S.129-142
- Thomas, Raju G.C.: „The Growth of Indian Military Power“, in: Babbage, Ross/Gordon, Sandy (Hg.): *India's Strategic Future. Regional State or Global Power?*, New York 1992, S.35-66
- Vadackumchery, James: *Indian Police 2001. What Went Wrong Here?*, New Delhi 1998

Werner Draguhn (Hrsg.)

Indien 2004

**Politik
Wirtschaft
Gesellschaft**

Redaktioneller Beirat:
Prof. Dr. Michael von Hauff
Prof. Dr. Dietmar Rothermund
Dr. habil. Christian Wagner

Beiträge von:

Beate Bergé	Peter Lehr
Joachim Betz	Hans Christoph Rieger
Dirk Bronger	Jakob Rösel
Jona Aravind Dohrmann	Dietmar Rothermund
Michael von Hauff	Michael Schied
Jörg Joswiak	Günter Schucher
Clemens Jürgenmeyer	Christian Wagner
Pia Kleis	Johannes Wamser
Elena Koch	Hans-Georg Wieck
Heinrich Kreft	Wolfgang-Peter Zingel
Oliver Lamprecht	



INSTITUT FÜR ASIENKUNDE
Hamburg 2004

Manuskriptbearbeitung: Vera Rathje, M.A.
Satz und Textgestaltung: Christine Berg, M.A.

Gesamtherstellung: einfach-digital print edp GmbH, Hamburg

ISSN 1436-1841
ISBN 3-88910-306-5
Copyright Institut für Asienkunde
Hamburg 2004

<p>Indien 2004. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft / hrsg. von Werner Draguhn. – Hamburg : IFA, 2004. – 478 S. ISSN 1436-1841 ISBN 3-88910-306-5</p>
--



VERBUND STIFTUNG
DEUTSCHES ÜBERSEE-INSTITUT
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Das Institut für Asienkunde bildet zusammen mit dem Institut für Allgemeine Überseeforschung, dem Institut für Afrika-Kunde, dem Institut für Iberoamerika-Kunde und dem Deutschen Orient-Institut den Verbund der Stiftung Deutsches Übersee-Institut in Hamburg.

Aufgabe des Instituts für Asienkunde ist die gegenwartsbezogene Beobachtung und wissenschaftliche Untersuchung der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Asien. Das Institut für Asienkunde ist bemüht, in seinen Publikationen verschiedene Meinungen zu Wort kommen zu lassen, die jedoch grundsätzlich die Auffassung des jeweiligen Autors und nicht unbedingt die des Instituts darstellen.

Nähere Informationen zu den Publikationen sowie eine Online-Bestellmöglichkeit bietet die Homepage: www.duei.de/ifa.

Alle Publikationen des Instituts für Asienkunde werden mit Schlagwörtern und Abstracts versehen und in die kostenfrei recherchierbare Literaturdatenbank des Fachinformationsverbundes Internationale Beziehungen und Länderkunde (www.duei.de/dok) eingegeben.

Anfragen zur Asienliteratur richten Sie bitte an die Übersee-Dokumentation (Tel.: 040/42825-598 – Fax: 040/42825-512 – E-Mail: dok@duei.de).